

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe.“ Die christliche Botschaft  
in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg



Aleksandra Chylewska-Tölle (Hg.)

**„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe.“**

**Die christliche Botschaft in der deutschsprachigen  
Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg**

Verlag Traugott Bautz GmbH  
Nordhausen 2011

**Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH  
Nordhausen 2011  
ISBN 978-3-88309-618-6

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberin	7
<b>Michael Braun</b> ( <i>St. Augustin/Köln</i> ) „So viele antworten gibt's /doch wir wissen nicht zu fragen.“ Wertorientierung in der Literatur	11
<b>Georg Langenhorst</b> ( <i>Augsburg</i> ) „Christliche Literatur“? Perspektiven für ein zukunftsfähiges Konzept	25
<b>Dietrich Schlüter</b> ( <i>Hamburg</i> ) Zum Problem der Selbstvergewisserung der christlichen Literatur nach 1945	45
<b>Lothar Quinkenstein</b> ( <i>Poznań</i> ) „Das größte Ereignis seit dem Kreuz.“ Überlegungen zu Ansätzen und Missverständnissen eines Deutungsdialoges nach der Shoah	61
<b>Marcin Golaszewski</b> ( <i>Łódź</i> ) <i>Unser Weg durch die Nacht</i> von Gertrud von le Fort als Beispiel einer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit aus christlicher Per- spektive	75
<b>Ralf Georg Czapla</b> ( <i>Heidelberg</i> ) Rom und der Holocaust. Zu einer Gedächtniskonstruktion in Gedich- ten von Czesław Miłosz und Rolf Hochhuth	91
<b>Anna Stolarczyk</b> ( <i>Poznań</i> ) Ruth Schaumann klagt und tröstet. Zur dichterischen Auseinanderset- zung mit dem Nachkriegsdasein	111
<b>Maria Kłańska</b> ( <i>Kraków</i> ) Zwischen <i>De profundis</i> und <i>Magnifikat</i> . Die Beziehung zwischen Mensch und Gott in der Lyrik von Marie Luise Kaschnitz	125
<b>Irmgard Gehle</b> ( <i>Bochum</i> ) Der Wahrheitsbegriff und -anspruch in der Nachkriegsliteratur am Beispiel Ingeborg Bachmann	143

<b>Christian Heidrich</b> (Heidelberg) „In Mülleimern und in Bibeln.“ Der abwesende Gott im Gedicht	165
<b>Aleksandra Chylewska-Tölle</b> (Bydgoszcz) „Gott macht einen neuen Anfang.“ Zu den ausgewählten Problemen der christlichen Literatur nach 1945 am Beispiel der Kurzprosa aus dem Band <i>Vom Licht der Welt</i> (1958)	193
<b>Thomas Brose</b> (Berlin) Im Spannungsfeld von Literatur und Politik. Spuren christlicher Ethik im Werk Günter de Bruyns	209
<b>Marek Jakubów</b> (Lublin) „Spuren von Gottes Wirklichkeit begegnen.“ Martin Mosebachs Auf- fassung von der katholischen Literatur	225
<b>Brigitte Schwens-Harrant</b> (Wien) Was mit dem Wort geschieht. Österreichische Literatur der Gegenwart	237
<b>Krzysztof Okoński</b> (Bydgoszcz) Gotteshaus als Literaturforum. Nonkonforme Autoren des sozialisti- schen Polens und der DDR im kirchlichen Asyl	257
<i>Autorenbiogramme</i>	271

## VORWORT

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe“<sup>1</sup>, schrieb der heilige Paulus an die Korinther, deren Stadt ein Jahrhundert nach völliger Zerstörung als neue Hauptstadt der griechischen Provinz Achaia wieder in voller Blüte stand. Seine Worte sollten den Glauben in der christlichen Gemeinde stärken und so dazu beitragen, konkrete Probleme der Ortskirche zu lösen. Die von ihm in einmaliger Weise hervorgehobenen drei göttlichen Tugenden bilden die Grundpfeiler, auf die sich bis in unsere Zeit das Christentum stützt.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines Projektes, dessen Ziel es war zu überprüfen, wie die christliche Botschaft in der deutschsprachigen Literatur seit dem Zweiten Weltkrieg vermittelt wird. Ausgangspunkt war die offenkundige Tatsache, dass sich Literatur und Religion nahe stehen und daher wechselseitig beeinflussen. Bei der Untersuchung dieser Wechselbeziehung werden unterschiedliche Zugänge zum Christentum sichtbar, wie in den Beiträgen dieses Sammelbandes, die sich mit Werken der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zu denen der jüngsten Gegenwartsliteratur auseinandersetzen, deutlich wird.

In der Diskussion darüber, ob nach Auschwitz überhaupt noch Dichtersprache im herkömmlichen Sinne möglich und verantwortbar sei, haben sich im Nachkriegsdeutschland lange extreme Auffassungen gegenüber gestanden. Der moralische Schock des Zweiten Weltkriegs führte auf literarischer Ebene zur Flucht ins typologische Repertoire und zur textimmanenten Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit. Aus heutiger Sicht ist es vor allem der christliche Ethos, welcher diesen Texten bis heute ihre Aktualität verleiht. Was dabei in den Diskussionen um die Neuordnung der Nachkriegswelt als Diagnose und Herausforderung an die Politik geschrieben wurde, zeugt von großer Sensibilität für die globalen Probleme. „Worte wie Gott, Seele, Gnade sind schon so zerschissen, dass man sich schämt, sie zu gebrauchen. Wie sind wir doch manipuliert in dieser total verplanten Gesellschaft, in welcher Stabilität nur erreicht wird durch konformes Verhalten ...“, schreibt Luise Rinser in ihrem Tagebuch *Baustelle* aus den Jahren 1967-1970<sup>2</sup>. Carl Zuckmayer fügt hinzu, moderne Literatur denke und spreche nicht mehr in Kategorien wie Sünde, Erlösung, Gnade, kenne jedoch analoge Problemzusammenhänge. Auch die Trias Glaube, Liebe und Hoffnung seien weitgehend abgenutzt, so dass sie wieder sprachlich neu gestaltet werden müssen, wenn sie von ihrer ursprüngli-

---

<sup>1</sup> 1 Kor 13, 13. Zit. nach: *Lutherbibel*, Stuttgart 2002.

<sup>2</sup> Luise Rinser, *Baustelle. Eine Art Tagebuch 1967-1970*. Frankfurt am Main 1984, S. 43.

chen Bedeutung vermitteln sollen<sup>3</sup>. Vor diesem Hintergrund will der vorliegende Band einen Grundstein legen für die Zusammenführung bisher verstreuter und aus ganz verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten und Debatten heraus entwickelter Forschungsansätze. Die aus dem deutschen und polnischen Sprachraum stammenden Autoren dieses Bandes antworten in ihren Beiträgen unter anderem auf folgende Fragen: Ist es sinnvoll die Theologie mit den Augen eines Schriftstellers zu betrachten? Was versteht man heutzutage unter christlichen Werten? Woran glauben, worauf hoffen, wie lieben in der Nachkriegszeit? Wie manifestiert sich der Einspruch der Literaten gegen eine Vereinnahmung der christlichen Botschaft durch kirchliche Verkündigung? Wie werden religiöse Erfahrungen autobiografisch wahrgenommen? Hat das Christentum nach Auschwitz noch etwas zu bieten? Wie unterscheiden sich verschiedene kulturelle oder konfessionelle Umgangsweisen mit der christlichen Botschaft und was hat das für Folgen für die Literaturproduktion? Inwiefern kann die Rezeptionsgeschichte des Christlichen in dessen Deutung integriert werden und welche methodischen Probleme stellen sich dabei? Werden in literarischen Texten christlich inspirierte Modelle entworfen, welche gangbare Wege für die Zukunft der Menschen in der Nachkriegszeit aufzeigen? Inwiefern sind auch theologische Maßstäbe bei der Auslegung der literarischen Texte anzulegen und worauf bezieht man sich dabei?

So dringlich diese Fragen selbst sind, so bedeutend sind auch die Probleme, die ihre Beantwortung nach sich zieht. Zum Disput um den heutzutage unscharfen und mit verschiedenen Konnotationen überlasteten Begriff der ‚christlichen Literatur‘ und zu deren Existenz in der zeitgenössischen literarischen Welt werden im vorliegenden Band unterschiedliche – tiefgründige oder andeutende – Stellungen bezogen. Zudem wird die Vielzahl von Vermittlungswegen, Gebrauchszusammenhängen und Lesearten der im Band behandelten Texte deutlich. Die hervortretenden Unterschiede ergeben sich u. a. aus der persönlichen Prägung und Einstellung des jeweiligen Autors, aber auch aus den verschiedenen religiös-kulturellen Profilen der deutschsprachigen Länder. Frappierend ist dabei, dass das Phänomen der Rezeption des Christentums, primär ausschließlich religiöse Menschen betreffend, mit der Zeit zu einem literarischen Motiv wurde, das unter anderem auch von Autoren aufgegriffen wurde, die mit der christlichen Gottesauffassung nur in mittelbarer Form in Berührung kommen konnten. Sie haben dieses Motiv in ihren Werken nur sporadisch – obgleich stets als wichtiges Element – und vorwiegend in säkularisierter Form dargestellt. Der Titel des Bandes soll die Leser auf einen äußerst wichtigen Aspekt aufmerksam machen: Einige der hier behandelten Werke

---

<sup>3</sup> Carl Zuckmayer, Karl Barth, *Späte Freundschaft in Briefen*. Zürich 1977, S. 17.

gehen weit über christliche Literatur im traditionellen Verständnis hinaus. Die Fragen nach den Methoden der Annäherung an und nach Deutungsmodellen für Texte, in denen das Christliche den konstitutiven Rahmen individueller Erfahrungs- und Handlungsformen bietet, finden im Sammelband besondere Berücksichtigung. Es wird in diesen Werken deutlich, wie sehr das Erzählverhalten, die Handlungsführung, die Dialoggestaltung und die Wahl des Sujets dem übergeordneten Ziel der Verkündigung untergeordnet werden. Bemerkenswert ist hier die selbstverständliche Bezugnahme auf christliche Frömmigkeitsformen und Symbole. All den Autoren – ob traditionell christlich oder säkularisiert – der analysierten Werke ist gemeinsam, dass der christliche Glaube für sie nicht mehr die selbstverständliche Gewissheit ist, die noch in vielen Werken aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt. Es sind Autoren, die sich inhaltlich wie sprachlich dem Christentum annähern, aber die christliche Botschaft gleichsam als Sprungbrett eigener Gedanken nutzen. Und weil sich in der Einstellung zu den christlichen Werten und Dogmen Veränderungen ergeben, die alten Begriffe nicht mehr tragend sind und deshalb neu definiert werden sollen, kann der Leser – wie einige der hier vorliegenden Beiträge belegen – Altes in neuem Gewande entdecken. All dies geschieht im Horizont der These von der Erneuerung und epochalen Repräsentativität christlichen Existenzbewusstseins. Es werden hier auch Werke präsentiert, deren Autoren in einer skeptischen Distanz zu der Person Jesus Christus und vor allem zu dem christlichen Verständnis von Gott stehen. Die Gefahr, dass sich der eigentliche Wert der Literatur als autonomes Kunstwerk durch Übernahme bestimmter weltanschaulicher Positionen verringert, wird dadurch stark reduziert. Im Mittelpunkt vieler Beiträge stehen Elemente wie dichterische Intention und der Aussagewert, welchen die literarische Auseinandersetzung mit dem Christentum mit sich bringt. Die im Band veröffentlichten Artikel konzentrieren sich aber nicht ausschließlich auf den literarischen Aspekt der untersuchten Texte, sondern zeichnen sich durch einen interdisziplinären Charakter aus.

Die Autoren dieses Bandes plädieren für ein erweitertes Verständnis von religiöser Sprache und erforschen neue Dimensionen literarischer Reflexion, hinter welcher die Spuren christlich-religiöser Erfahrung zu entdecken sind. Auf diese Weise belegen viele Beiträge ein hochsensibles Bewusstsein von den Grenzen und der Leistungsfähigkeit der Sprache überhaupt, von einer Differenz zwischen Reden und Sprechen, Verschweigen und Hinwegschweigen.

Bydgoszcz, im Oktober 2010  
Aleksandra Chylewska-Tölle



„So viele antworten gibt's / doch wir wissen nicht zu fragen.“  
Wertorientierung in der Literatur<sup>1</sup>

**1.**

In den Jahren 1995/96 kam es zu einem denkwürdigen Briefwechsel zwischen Carlo Maria Martini, dem Kardinal von Mailand, und dem sich als Agnostiker bekennenden Schriftsteller und Semiotiker Umberto Eco. Die auf hohem Niveau, ohne Apologetik und Polemik, geführte Diskussion drehte sich um die Frage, ob eine rein säkularistische Ethik die traditionellen Tugendkataloge der Religion zu ersetzen vermag. An welche Werte glaubt einer, der nicht glaubt? Was bleibt der Kunst, wenn „Nichts“ mehr zu sehen und zu verstehen ist wie in Becketts Stück *Warten auf Godot*? Und was sind in der Kultur die Werte noch wert nach dem *Tohuwabohu*, das der 11. September 2001 angerichtet hat, der „Tag eines für einen Westmenschen unvergleichlichen Verbrechens“?<sup>2</sup>

Das Buch *In cosa crede chi non crede?*, das 1998 ins Deutsche übersetzt wurde<sup>3</sup>, ist ein Vademecum der Wertorientierungskrise unserer Zeit. Ein Plädoyer für eine Rückkehr zur Religion ist es indessen ebenso wenig wie ein Bekenntnis zu einer materialistischen Ethik, in der Wertpluralismus und Indifferentismus fröhliche Urständ feiern. Martini fragt nach den Stützen des moralischen Handelns, wenn es sich „weder auf metaphysische Prinzipien oder jedenfalls transzendente Werte noch auf einen universal gültigen *kategorischen Imperativ*“ berufen kann. (74) Für Umberto Eco sind die Prinzipien einer nur weltlichen Ethik „aufgrund eines Heilsprogramms in unsere Herzen gemeißelt“ (93). Die Stärke einer Ethik, bemesse sich „am Verhalten ihrer Heiligen, nicht am Verhalten der Toren, deren Gott der Bauch ist“ (88). Unübersehbar versteht sich der Schriftsteller, nicht anders als der Theologe oder Philosoph, als Sinnlieferant für die Nachwelt: „eine Flaschenpost zu hinterlassen, damit das, wo-

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz geht auf frühere Überlegungen in meinem Artikel in der Zeitschrift „Die Politische Meinung“ 47 (2002), Heft 6, Nr. 391, S. 67-74 zurück.

<sup>2</sup> *Tohuwabohu. Heiliges und Profanes, gelesen und wiedergelesen von Arnold Stadler nach dem 11. September 2001 und darüber hinaus.* Köln 2002, S. 12.

<sup>3</sup> Carlo Maria Martini, Umberto Eco, *Woran glaubt, wer nicht glaubt?* Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber und Karl Pichler. München 1999. Zitate aus diesem Band im folgenden Absatz mit Seitenzahl. – Als Fortsetzung des Dialogs über die Wertgrundlagen des Staates aus theologischer und philosophischer Sicht vgl. Florian Schuller (Hrsg.), *Jürgen Habermas und Joseph Ratzinger, Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion.* Freiburg im Breisgau 2005.

ran man geglaubt hat oder was man schön fand, auch von den Nachgeborenen geglaubt oder schön gefunden wird.“ (89)

Umberto Ecos Ausführungen verweisen auf wichtige Funktionen der Literatur in der aktuellen Wertedebatte. Zum einen ist die Dichtung zu einer Instanz geworden, an die das Bedürfnis nach Wertorientierung adressiert werden kann. Die Fragen nach Sinn und Ziel der menschlichen Existenz, die früher von Religion und Philosophie zu beantworten waren, stehen fortan unter der Schirmherrschaft der Literatur. Sie vermag noch daran zu erinnern, wie schnell man den „Glauben an die heiligsten Dinge verlieren“<sup>4</sup> kann. Zum anderen kann die Gegenwartsliteratur als ein Seismograph für verschüttete und erschütterte Wertsysteme fungieren. Reiner Kunzes und Günter Kunerts Gedichte registrieren Symptome der Grundwertekrise unserer Zeit. Sie versuchen daran das Maß der Erschütterungen der Wertsysteme abzulesen und die Stabilisationskraft der Poesie zu überprüfen.

Schließlich knüpfen exponierte Werke der Gegenwartsliteratur an einen Dialog an, der lange Zeit abgeschnitten schien und eine Sache für Außen-seiter oder Spezialisten war: an den Dialog mit den Naturwissenschaften<sup>5</sup>. Diese haben durch die Entschlüsselung des menschlichen Genoms eine neue Seite im Buch des Lebens aufgeschlagen. Doch ob die entschlüsselte Genomsequenz eine zukunftstaugliche, menschenwürdige Formel ist oder nur ein „exakter Dadaismus“ (Adolf Muschg) beziehungsweise ein Maßstab für „immer kleiner werdende Unterhaltungen“ (Hans Magnus Enzensberger), ist nach wie vor umstritten<sup>6</sup>.

## 2.

Was sind eigentlich Werte?<sup>7</sup> Sind es philosophische Leitsätze, religiöse Grundvorstellungen, moralische Maximen oder schlicht pragmatische Vokabeln aus der Sprache der Wirtschaftswelt, in der Aktien und „shareholder values“ den Ton angeben und die Aktionäre, nicht die Dichter bestimmen, was wie viel

---

<sup>4</sup> Umberto Eco, *Baudolino. Roman*. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber. München-Wien 2001, S. 597.

<sup>5</sup> Vgl. Michael Braun, *Schädelbasislektionen. Durs Grünbeins Dialog mit den Naturwissenschaften*. In: „Orientierung“ 71 (2007), Nr. 9, S. 100-103.

<sup>6</sup> Neuere Beiträge: Norbert Elsner, Werner Frick (Hrsg.), „*Scientia poetica*“. *Literatur und Naturwissenschaft*. Göttingen 2004; Wolfgang Frühwald u.a. (Hrsg.), *Das Design des Menschen. Vom Wandel des Menschenbildes unter dem Einfluss der modernen Naturwissenschaft*. Köln 2004; Monika Schmitz-Emans (Hrsg.), *Literature and Science/Literatur und Wissenschaft*. Würzburg 2008.

<sup>7</sup> Vgl. als jüngeren Überblick: Liz Mohn u.a. (Hrsg.), *Werte. Was die Gesellschaft zusammenhält*. Gütersloh 2007.

wert ist? Aus dem Artikel *Werte* aus dem *Grimmschen Wörterbuch* (1960) kann man erfahren, dass Wert ein „wichtiges Fachwort der Volkswirtschaft und der Philosophie“ ist, dessen „Inhalt umstritten und oft definiert“ ist, ein „Schlag- und Modewort, das alle Welt bei passender und unpassender Gelegenheit im Munde führt“<sup>8</sup>. Angesichts dieser ökonomischen Karriere der äußeren Werte hat Erich Kästner schon 1932 – in seinem Gedicht *Keiner blickt dir hinter das Gesicht (Fassung für Kleinmütige)* – die Aufmerksamkeit auf die inneren Werte gelenkt und damit an den biblischen Wert des inneren Reichtums erinnert:<sup>9</sup>

„Niemand weiß wie reich du bist...  
Freilich mein ich keine Wertpapiere,  
keine Villen, Autos und Klaviere  
und was sonst sehr teuer ist,  
wenn ich hier von Reichtum referiere.

Nicht den Reichtum, den man sieht  
und versteuert, will ich jetzt empfehlen.  
Es gibt Werte, die kann keiner zählen,  
selbst wenn er die Wurzel zieht.  
Und kein Dieb kann diesen Reichtum stehlen.  
[...]"<sup>10</sup>

Die historische Station, an der sich die Bedeutung der Werte zwischen Geld und Geist scheidet, ist markiert durch die Philosophie Friedrich Nietzsches. Niemand hat den Sturz der Werte aus dem bürgerlichen Wertehimmel gnadenloser beschrieben, niemand ist richtungsweisender für die Konjunktur des Wertebegriffs im 20. Jahrhundert als Nietzsche. Durs Grünbein nennt ihn den „Entdecker der Sinnstiftung“, einen „philosophischen Newton, der die Mechanik der Wertebildung erkannte“<sup>11</sup>. Es war Nietzsche, der an die Stelle des Guten den Begriff des Wertes setzte und damit eine Vokabel aus der Welt des Geldes

---

<sup>8</sup> Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 29, München 1984, Sp. 460.

<sup>9</sup> Vgl. dazu: „*Die Menschen lügen. Alle!*“ und andere Psalmen. Aus dem Hebräischen übertragen und mit einem Nachwort versehen von Arnold Stadler. Frankfurt am Main-Leipzig 1999 (bes. Psalm 49 und Psalm 73).

<sup>10</sup> Harald Hartung (Hrsg.), *Erich Kästner, Werke. Bd. 1: Gedichte*. München-Wien 1998, S. 234f. Den Hinweis verdanke ich Walter Schmitz (Dresden). Vgl. auch Sven Hanuschek, *Keiner blickt dir hinter das Gesicht. Das Leben Erich Kästners*. München-Wien 1999.

<sup>11</sup> Durs Grünbein, *Das erste Jahr. Berliner Aufzeichnungen*. Frankfurt am Main 2001, S. 142.

in die Welt des Geistes einführt<sup>12</sup>. Seine berühmte Formel von der „Umwertung der Werte“ hat unser Verständnis der Werte bis heute nachhaltig geprägt, ja verunsichert. Sie entstammt einem Konvolut von Aufzeichnungen, die in den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch, zwischen 1885 und 1888 entstanden und zum Teil Aufnahme in die Schriften *Jenseits von Gut und Böse* (1885/86) und *Zur Genealogie der Moral* (1887) fanden. „Der Grundglaube der Metaphysiker ist der *Glaube an die Gegensätze der Werte*“<sup>13</sup> – Mit dieser Devise zieht Nietzsche gegen die Falschmünzer der Werte zu Felde und demonstriert, dass es oberste Werte wie Tugend (Aristoteles), Naturgesetz (Thomas von Aquin) oder Pflicht (Kant) nur für die gibt, die an sie glauben.

Das zielt auf ein Herzstück der gesamten griechisch-christlich fundierten Moral. Nietzsche protestiert gegen die Unehrllichkeit der selbsternannten Moralapostel, die stillschweigend davon ausgehen, dass man Menschen durch Objektivierung von Werten zu deren Anerkennung zwingen kann, während sie doch in Wahrheit immer zwischen Werten wählen müssen. So wird etwa das Mitleids- und Liebesgebot relativiert. Die von Natur aus Benachteiligten und „Schlechtweggekommenen“ würden damit versuchen, die Eigenschaften der Stärkeren als Untugenden abzuwerten und die eigenen Schwächen in den Stand von Tugenden zu erheben. Der Streit um die Werte ist also ein Kampf um die Definitionsmacht. Nietzsches radikale Forderung heißt: „Wir haben eine Kritik der moralischen Werte nötig, der Wert dieser Werte ist selbst erst einmal in Frage zu stellen.“<sup>14</sup> Dabei geht es freilich nicht um eine Abschaffung der Werte, sondern um eine Kritik ihres Anspruchs auf Objektivität, Allgemeingültigkeit, ja Ewigkeit. Bezeichnenderweise bleibt nur die Kunst ausgenommen von diesem Generalverdacht. Kunst und Literatur bleiben auch für den Gelegenheitslyriker Nietzsche nie versiegende Quelle der Wertsetzungen.

Nietzsches hellsichtige Diagnose hat die Schriftsteller alarmiert und der Literatur des 20. Jahrhunderts die Stichworte geliefert. Je nachdrücklicher viele Schriftsteller in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Notwendigkeit postulierten, sich an Werten zu orientieren, desto deutlicher wurde es, wie sehr sie die Herrschaft über den Wertediskurs verloren hatten. Thomas Manns emphatische Formel „das Maß verehren, den Wert verteidigen“, geprägt für die Exilzeitschrift „Maß und Wert“ (1937), war ein Versuch zu retten, was am Vorabend von Exil und Krieg kaum noch zu retten war.

---

<sup>12</sup> Vgl. Hans Joas, *Die Entstehung der Werte*. Frankfurt am Main 1999, S. 39.

<sup>13</sup> Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*. In: Ivo Frenzel (Hrsg.), *Friedrich Nietzsche. Werke. Bd. 2.*, 5. Aufl. München 1981, S. 12.

<sup>14</sup> Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral (Vorrede)*. In: *Friedrich Nietzsche. Werke. Bd. 2*, a. a. O., S. 181.

Auch der landauf, landab beklagte „Zerfall der Werte“ ist eine Erfindung der Dichter. Hermann Broch hat so den Essay überschrieben, den er in seine Romantrilogie *Die Schlafwandler* (1931/32) einbaute. Grundthese des von Max Webers Wertetheorie inspirierten Traktats ist, dass alle Auflösungs-symptome der Zeit auf die Delegitimation und Demontage religiöser Sinnordnungen zurückzuführen sind. Broch kommt zu der Erkenntnis, dass jede Kultur zerfällt, wenn das sie bestimmende Denken an Plausibilität verliert und ihre geistigen Grundlagen revidiert werden müssen. Richtig populär sind diese Thesen des „in die Literatur verirrtten Philosophen“<sup>15</sup> nie geworden. Historisch jedoch bestätigen sie, dass nach Nietzsche nicht mehr die Philosophen, sondern die Dichter die historischen Restbestände der Metaphysik verwalten und mithin zuständig sind für die Klärung ethischer und metaphysischer Fragen.

Aber so leicht es ist, die Werte nicht mehr im Himmel zu suchen, so groß ist die Versuchung, die Kunst in einen Ersatzhimmel zu erheben und die Werte in einem Elfenbeinturm einzusargen. So beschreibt Peter Handke in seinem Roman *Bildverlust* (2002) eine Pilgerfahrt zu den Quellen des Erzählens jenseits der „ausnahmslos blind, schal und taub“ gewordenen Bilder der multimedialen Gegenwart. Im Bildverlust unserer Zeit, so lässt es Handke seinen Berichterstatter in einer mythischen spanischen Gebirgslandschaft sagen, sei der Blick nach innen abhanden gekommen, das „Anschauenkönnen“<sup>16</sup>. Auch Botho Strauß beklagt das mit Nietzsche anbrechende „Auflösungszeitalter“, in dem es möglich geworden sei, althergebrachte Werte wie Kirche, Tradition, Erziehung, Autorität straffrei zu verhöhnen. Doch diese neuen Ungewissheiten werden in Strauß' umstrittenem Essay *Anschwellender Bocksgesang* (1993) nur vage angedeutet, nicht konkret beschrieben. Der „Rechte in der Richte“: das ist eine sonderbare, sehr missverständliche Bezeichnung für den „Leitbild-Wechsel“<sup>17</sup>, den der Dichter anstrebt.

### 3.

Ein zynischer Sänger des Wertezerfalls, ein „Drogist in der Erwachsenenwelt der gescheiterten Reverien und Utopien“<sup>18</sup> ist der Lyriker Gottfried Benn. Nach

---

<sup>15</sup> Vgl. Paul Michael Lützeler, *Hermann Broch. Eine Biographie*. Frankfurt am Main 1988, S. 111.

<sup>16</sup> Peter Handke, *Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos. Roman*. Frankfurt am Main 2002, S. 573f.

<sup>17</sup> Botho Strauß, *Anschwellender Bocksgesang*. In: Heimo Schwilk, Ulrich Schacht (Hrsg.), *Die selbstbewußte Nation. „Anschwellender Bocksgesang“ und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*. Frankfurt am Main-Berlin 1994, S. 19-40.

<sup>18</sup> Durs Grünbein, *Das erste Jahr*, a. a. O., S. 66.

dem Zweiten Weltkrieg feierte er ein bemerkenswertes Comeback. Von den Expressionisten als Revolutionär geschätzt, von den Nationalsozialisten mit Schreibverbot belegt, tauchte Benn wie neugeboren aus der ‚Inneren Emigration‘ auf und brachte der Nachkriegsgeneration einen „Sound der Väter“ zu Gehör, der mit traditionellen Wertesicherheiten gründlich aufräumte<sup>19</sup>. Junge Künstler schrieben ihm aus dem In- und Ausland, die *Ausdruckswelt* (1949) wurde ein viel zitiertes Werk, der Büchnerpreis (1951) rückte ihn ins Zentrum des literarischen Lebens, sogar das Nobelpreiskomitee brachte den Namen des Dichters mehrfach ins Spiel. Die Religion hat Benn nicht bestritten, wohl aber ihre Brauchbarkeit für den Dichter:

„Sehen Sie, die Frage ist doch eigentlich die, was Christentum angeht und Religiosität: ohne Religion ist ja eigentlich keiner. Daß wir von selbst da sind und daß die Affen uns vorgestoßen haben, das glaubt wohl keiner mehr heutzutage, nicht wahr. Also ganz von selbst sind wir nicht da. Eigentlich ist ja doch der Kernpunkt der: Brauche ich das Religiöse oder das Christliche für mein privates Leben oder arrangiere ich mein Leben unter eigener Verantwortung – auferlegt durch den Zwang der Lage, der inneren Lage, der geschichtlichen Lage, sagen wir ruhig. Oder wälze ich meine Sorgen ab auf jemand anders. Sage ich, ich wälze die Sorgen nicht ab auf jemand anders, ich bin alleine verantwortlich für mich, muß ich damit fertig werden. Während der christliche Dichter unter Umständen einen Teil der Verantwortung für sich und die anderen auf jemand anders abwälzen kann.“<sup>20</sup>

1951 erscheint Benns Lyrikband *Fragmente*. Von den traditionellen Sinnsystemen sind nur noch Bruchstücke übrig, die der Dichter gelassen registriert: „Daseinsschwund und Seelenausglanz“, „Nahrungssorgen, Ehewidrigkeit, Steuermoral“, „Begegnungen, die ohne Zentrum sind“. In dem Titelgedicht stellt der Dichter den humanistischen Werten eine vernichtende Diagnose. Der moderne Mensch ist, so Benn im Rekurs auf Nietzsche, „ohne moralischen und philosophischen Inhalt“ und demgemäß auf Symptome der Leiblichkeit reduzierbar:

---

<sup>19</sup> Vgl. Helmut Lethen, *Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit*. Berlin 2006.

<sup>20</sup> Gottfried Benn, *Rundfunkinterview mit Heinrich Böll (1955)*. Zit. nach: *Doppelleben. Literarische Szenen aus Nachkriegsdeutschland. Begleitbuch zur Ausstellung*. Erarbeitet von Helmut Böttiger unter Mitarbeit von Lutz Dittrich. Göttingen 2009, S. 290.

„Ausdrucks Krisen und Anfälle von Erotik:  
das ist der Mensch von heute,  
das Innere ein Vakuum,  
die Kontinuität der Persönlichkeit  
wird gewahrt von den Anzügen,  
die bei gutem Stoff zehn Jahre halten.“<sup>21</sup>

Gezielt grenzt sich Benn damit ab von den Versuchen, den *Verlust der Mitte* (Hans Sedlmayr) durch eine Restauration abendländischer Kulturwerte zu kompensieren. Von der christlichen Weltmystik Elisabeth Langgässers<sup>22</sup> und Stefan Andres' neuplatonischer Umdeutung des Christentums<sup>23</sup> trennten ihn seine intellektualistische Weltsicht und seine Überzeugung von der Sinnlosigkeit der Geschichte. Der Dichter, der nach eigenen Worten „mehr aus Zeitungen lernt als aus Philosophien, der dem Journalismus näher steht als der Bibel“,<sup>24</sup> erscheint als Opfer falscher metaphysischer Tröstungen, „verlogen und betrogen / mit Gotteskindschaft, Sinn und Zweck“<sup>25</sup>. Inmitten seiner kosmischen Verlorenheit bleibt ihm keine andere Wahl als die einer monologischen Selbstbehauptung. Doch so sehr Benns Gedichte „ohne Glauben, ohne Hoffnung“ auszukommen behaupten, so sehr wird deutlich, dass der evangelische Pfarrerssohn seine Erfahrung der Moderne von Anfang an mit Wendungen aus der Bibel quittiert, und zwar mit solchen, die den Widerspruch zwischen der religiösen Welt der Kindheit und der zivilisatorisch-technischen Moderne unterstreichen<sup>26</sup>. Benns Gedichte und Essays der Nachkriegszeit stehen am Rand der Geschichte der „mythischen Frömmigkeit“, in der Wolfgang Frühwald zufolge „sakrale Ausdrucksformen in Poesie fortlaufend säkularisiert werden“<sup>27</sup>.

Auch im Bereich des Nachkriegsdramas gibt es ein repräsentatives Werk. Friedrich Dürrenmatts Drama *Der Besuch der alten Dame* (1956) steht in der Geschichte der Werte an einem entscheidenden Punkt. In ihm kündigt sich bereits der Wandel an, der sich nach Ansicht der Freizeitforscher in den 60er Jahren von den Pflicht- und Akzeptanzwerten der Wirtschaftswunderjahre

---

<sup>21</sup> Gottfried Benn, *Gesammelte Gedichte*. Wiesbaden-Zürich 1956, S. 262.

<sup>22</sup> Vgl. Sonja Hilzinger, *Elisabeth Langgässer. Eine Biografie*. Berlin 2009.

<sup>23</sup> Vgl. Michael Braun, *Stefan Andres. Leben und Werk*. 2. Aufl., Bonn 2006.

<sup>24</sup> Gottfried Benn, *Probleme der Lyrik (1951)*. In: Marguerite Schlüter (Hrsg), *Gottfried Benn. Das Hauptwerk*. Bd. 2. Wiesbaden-München 1959, S. 341.

<sup>25</sup> Gottfried Benn, *Gesammelte Gedichte*, a. a. O., S. 31 (*Der junge Hebbel*).

<sup>26</sup> Vgl. Helmuth Kiesel, *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im 20. Jahrhundert*. München 2004, S. 65 und 396f.

<sup>27</sup> Wolfgang Frühwald, *Das Gedächtnis der Frömmigkeit. Religion, Kirche und Literatur in Deutschland vom Barock bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main 2008, S. 22.

zu den Selbstverwirklichungs- und Selbstentfaltungswerten der 1968er Generation vollzieht. Dürrenmatts nach eigenen Worten „böses Stück“ ist Wohlstandssatire und Versuchungs-Anordnung, Parabel eines Wertekonflikts und tragische Komödie über das ruinöse Ende des auf den Pfeilern von Humanität und Toleranz ruhenden abendländischen Wertekosmos. Claire Zachanassian, deren Name sprechend genug ist, kehrt als Millionärin in ihre Heimatstadt Gullen zurück. Schicksal spielend will sie sich an dem Krämer III für jene Ehrverletzungen rächen, die er ihr in ihrer Jugend angetan hat. Die Gemeinde, die III allzu bereitwillig ans Messer liefert, wird zur wertentscheidenden Instanz. An ihr vollzieht sich der unaufhaltsame Prozess der Korrumpierung einer kollektiven Moral, deren Fassade dem Bühnenbild entspricht: „Untergegangener Luxus. Alles verschlissen, verstaubt, zerbrochen, verstunken, vermodert, der Gips abgebröckelt.“<sup>28</sup> Die Diagnose lässt an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig. Sie gilt dem Bankrott der Tradition der abendländischen Prinzipien. Die humanistischen Werte, verkörpert in der Person des Lehrers, der dazu auffordert, sich zu „reiner Menschlichkeit“ durchzuringen, sind zu einem Alibi für Ignoranz verkommen. Die alte Dame ist eine pervertierte Iphigenie, die der Stadt zeigt, was es ihr wert ist, einen Menschen zu opfern: Menschlichkeit ist nur „für die Börsen der Millionäre geschaffen“, der „Glaube an die Humanität ist machtlos“<sup>29</sup>. Anstand hat nur, wer zahlt. Mit ihrer Verachtung der Moral steht die Titelheldin jenseits tragikfähiger ethischer Grundwerte, weil sie sich eine eigene wertefreie Weltordnung leisten kann: die des Glücks ohne Gewissen. Diese inhumane Grundhaltung zieht Dürrenmatt im Schlusschor ins Groteske. Statt menschlicher Größe wird das heilige Gut des Wohlstands gepriesen. Die verzweifelte Überlebensmoral des einzelnen unterliegt der mörderischen Ethik einer sich für fortschrittlich haltenden Gesellschaft.

#### 4.

In der Gegenwartsliteratur finden Wertefragen bevorzugt in der Lyrik Ausdruck. Ihre Kürze eignet sich gut für die Schärfung von Diagnosen und die Zuspitzung von Prognosen. Günter Kunert ist ein Registrator der im Laufe der Geschichte angerichteten Verwüstungen. Unter den zeitgenössischen Lyrikern ist er ein Sänger der Angst, des Zweifels, der Vergeblichkeit. Doch immer bleibt er kühl und zurückhaltend, ein nachdenklicher Dichter, der keine Botschaften, nur Mitteilungen von sich gibt und die „kleinen Handreichungen“ den pathetischen Gesten vorzieht. Kunerts großes Thema ist der Zerfall der Sym-

---

<sup>28</sup> Friedrich Dürrenmatt, *Der Besuch der alten Dame. Tragische Komödie*. Zürich 1985, S. 33.

<sup>29</sup> Ebd., S. 91 und 103.

bole des Abendlandes, die „vollständig verbilligte / Heillosigkeit“ seiner Epoche<sup>30</sup>. Trotz einer umfassenden Aufklärung bescheinigt er ihr einen „säkularen Sündenfall“, weil die verselbständigende Schöpfung ihren Schöpfer zu ignorieren droht. In dem Band *NachtVorstellung* (1999) heißt es:<sup>31</sup>

„Die Daseinsfrage stellt ja keiner mehr.  
Das große ‚Es‘, das läuft so vor sich hin.  
Nur ganz Naive suchen noch den Sinn  
in allem Treiben, aber der  
steckt nirgendwo in jenem drin.  
Der Zauberkasten Welt ist lange leer  
und spendet keinerlei Gewinn  
für das Gemüt. Hilft kein Begehrt  
dir aus der Haft von Dingen.  
Du aber bleibst gefangen unter ihrem Bann:  
Wie herrlich die Sirenen singen!  
Odysseus sein – wer das schon kann.“

Doch was vermag das Gedicht nach der Austreibung der Werte aus der Literatur? Eine der Tradition und den traditionellen Werten gegenüber treue Dichtung ist Kunerts Sache nicht. Aber er greift, überraschend für einen Dichter, der in einem religionsleeren Raum aufgewachsen ist, auf das Sinnreservoir der Bibel zurück. Immer wieder nimmt sich Kunert biblischer Figuren wie Noah und Hiob an und funktioniert sie um, weil sich an ihnen parabolisch und gleichnishaft auch die Existenzfragen des modernen Menschen ablesen lassen. In der Literatur versucht er zu retten, was einst durch die Religion gestiftet wurde: die Suche nach Sinn, die Hoffnung auf Rettung, wie sie an Stätten der Verwüstung aufdämmert. Das Gedicht wird gar zu einer „Arche Noah“<sup>32</sup>. Denn als Menetekel einer gottverlassenen Zeit dokumentiert es die Krise der Grundwerte menschlicher Existenz.

Reiner Kunze wählt stillere und schlichtere, direktere und kürzere Töne als Kunert, doch teilt er mit ihm die religiös-biblische Grundierung seiner Verse. Der Lyrikband *ein tag auf dieser erde* (1998) enthält eine Reihe von Gedichten, die der Beziehungslosigkeit und Beliebigkeit Paroli bieten und an Grundbestimmungen des Menschen erinnern, die um keinen Preis aufgegeben werden dürfen, weil sie den Menschen erst zum Menschen machen. Etwa die

---

<sup>30</sup> Günter Kunert, *Mein Golem. Gedichte*. München-Wien 1996, S. 17 (*Milleniumsende*).

<sup>31</sup> Günter Kunert, *NachtVorstellung. Gedichte*. München-Wien 1999, S. 23 (*In Ketten*).

<sup>32</sup> Vgl. Günter Kunert, *Vor der Sintflut. Das Gedicht als Arche Noah. Frankfurter Vorlesungen*. München 1985.

Fähigkeit zum Empfinden des Schönen und – damit unlösbar verbunden – die Reflexion des eigenen notwendigen Endes:

„wesen bist du unter wesen  
Nur daß du hängst am schönen  
und *weiß*, du mußt  
davon.“<sup>33</sup>

Ein anderes Gedicht ist programmatisch überschrieben:

*Poetik*

„So viele antworten gibt’s,  
doch wir wissen nicht zu fragen

Das gedicht  
ist der blindenstock des dichters

Mit ihm berührt er die dinge,  
um sie zu erkennen.“<sup>34</sup>

Das Bild ist überaus glücklich und treffend gewählt. Den Dichter leitet nicht der Scheuklappenblick des ideologisch Verblendeten, und der Blindenstock ist keine Krücke der Einbildungskraft. Im Gegenteil, einem so zerbrechlichen und kleinen Gebilde wie dem Gedicht wird zugetraut, mit Hilfe tastender Berührungen einen Weg zu weisen im Gelände der postmodernen Ausweglosigkeiten. Indem der Dichter die Dinge berührt, wandeln sie sich und gewinnen einen neuen Sinn. Auf diese Weise erinnert das Gedicht an die Werte der Treue und des Vertrauens, wie sie Teiresias, der blinde Prophet verkörpert, dem Homer im zehnten Buch der *Odyssee* allein unter allen Menschen „ungeschwächten Verstand“ und ewige Weisheit zusprach<sup>35</sup>. Kunzes Gedicht ermöglicht Orientierungshilfe, es sendet stabile Signale aus in instabilen Zeiten, und es bewahrt jene Antworten auf, die unter dem Schutt falsch oder gar nicht erst gestellter Fragen begraben liegen. Es ist das dichterische, das poetische Wort, das keinen handlichen Wert formuliert, aber in sich einen zeit- und raumüberdauernden, krisenfesten Wert birgt, „Münze in allen Sprachen“ ist: „Wort ist währung // Je wahrer, / desto härter.“<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Reiner Kunze, *ein tag auf dieser erde. gedichte*. Frankfurt am Main 1998, S. 106.

<sup>34</sup> Ebd., S. 81.

<sup>35</sup> Homer, *Ilias. Odyssee*. In der Übertragung von Johann Heinrich Voß. Frankfurt am Main 1990, S. 638 (V. 493).

<sup>36</sup> Reiner Kunze, *ein tag*, a. a. O., S. 82.

Enzensberger, Grünbein und Muschg sind die Vorreiter einer neuen Literatur, die auf die einschneidenden Veränderungen reagiert, die mit den Fortschritten in den Biowissenschaften einhergehen. Es sind in der Tat die Naturwissenschaften, die als die Leitwissenschaften des neuen Jahrhunderts „ein grenzenloses Morgen“ (George Steiner) vor sich zu haben scheinen<sup>37</sup>. Auf der Suche nach den Ursprüngen und Bausteinen des Lebens sind sie ein erstaunlich großes Stück vorangekommen. Sie sind vorgestoßen zu dem, was die Welt im Innersten zusammenhält. Aber sie rütteln damit auch an den herkömmlichen Vorstellungen von Wert und Würde menschlichen Lebens. Sensibel registrieren die Dichter, wie in der Bioethikdebatte allmählich die Grenzen verschwimmen zwischen dem, was der Mensch kann, darf und soll.

Im „Spiegel“ erschien 2001 ein zukunftsweisender Aufsatz von Hans Magnus Enzensberger über die „Putschisten im Labor“. Zwei Tendenzen zeichnen sich im Kampf um die Werte ab: zum einen der Verlust eines ethischen Konsens in den grundlegenden Fragen der menschlichen Existenz, zum anderen die Scheinheiligkeit der menschenfreundlichen Absichten der Genforschung: „Die Züchtung von menschlichen Ersatzteillagern gilt als therapeutischer Imperativ, die Festplatte garantiert die Unsterblichkeit, der Kinderwunsch stellt sich als absolutes Menschenrecht dar.“<sup>38</sup> Es sind die biowissenschaftlichen Disziplinen, die für Enzensberger nun über die ‚harten Werte‘ verfügen und die Rolle der utopischen Verheißungen und Erlösungssehnsüchte besetzen, die zuvor von Religion und Literatur eingelöst werden sollten.

Der Schriftsteller muss in dieser Situation auf den moralischen Komfort prästabiliert Wertsysteme verzichten. Seine Aufgabe ist es, die Menschen aus dem Schlaf der Selbstgerechtigkeit zu rütteln und die Hoffnungen der grandiosen Weltverbesserer in ihre Schranken zu weisen. Wahre Werte haben sich aus Menschenrechtschartas und Grundgesetzen in die Biotopie der zivilen Gesellschaft zurückgezogen, in die Atempausen zwischen den Bürgerkriegen, in die Aufräumarbeiten nach der Straßenschlacht. Die Wahrheiten, auf die es ankommt, sind nur *ex negativo* formulierbar – als bedingter Trost, als ironischer Geschichtspessimismus, als melancholische Einsicht in die fragile Gestalt der Welt.

---

<sup>37</sup> Vgl. George Steiner, *Grammatik der Schöpfung*. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer. München-Wien 2001 und die Rezension von Wolfgang Frühwald, *Warum ist da nicht nichts? Vor moralischen Spottkosten wird gewarnt: George Steiner stellt der Bioethik die ontologische Frage*. In: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 9.10.2001.

<sup>38</sup> Hans Magnus Enzensberger, *Die Elixire der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa*. Frankfurt am Main 2002, S. 165.

Adolf Muschgs Roman *Sutters Glück*, im Frühjahr 2001 erschienen<sup>39</sup>, ist das erste Werk der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, das sich dezidiert mit der aktuellen bioethischen Wertedebatte auseinandersetzt. Muschg erzählt eine Geschichte vom verlorenen und zu spät erkannten Glück, von vergeblicher Lebensplanung und Liebesunfähigkeit aus überhöhtem Liebesanspruch. Sutter, ein ehemaliger Gerichtsreporter, begibt sich auf die Suche nach den Motiven für den Freitod seiner krebskranken Frau. Dabei gerät er zwischen die Fronten konkurrierender Sinnsysteme. Seine Frau Ruth hat sich in ein neoromantisches Wertesystem geflüchtet, das Schutz bietet vor dem Materialismus ihrer Zeit; sein Künstlerfreund Jörg hat sich an die Welt des Kapitals verkauft und porträtiert gegen „fünftausend [Dollar] pro Sitzung“ den Boss eines Genomkonzerns; ein Pfarrer hält die Theologie für ein „Abwesenheitsverfahren“, eine „Fifty-Fifty-Spekulation“: „Gibt es Gott, so hat sie sich ausgezahlt. Gibt es ihn nicht, so hast du mit Glauben nicht viel verloren“ (118). Wenn die Human-Genom-Unternehmen bestimmen wollen, was den Menschen zum Menschen macht, sind die Aussichten für die Kunst düster:

„Romeo und Julia sind abgemeldet, Hugo und Celera übernehmen. Die Geschichte ist so überholt wie die Liebe. Vorbei die Kunst. Begreifst du? Das egoistische Gen ist die neue Thora. Die digitale Armee rollt unser bißchen Menschheit auf, sie wickelt unsere Geschichte ab. Wir sind nur noch die von ihr ausgeschlossenen Dritten. Dahinter kommt nichts mehr. Nichts als die Kinderspiele müßiger Nostalgie, das Biedermeier der Straßenkunst. Die letzte Marktlücke der Selbsttäuschung vor dem globalisierten Ende.“ (177)

Und doch gibt es ein Schlupfloch, ein Residuum für die uralten Träume und Sehnsüchte der Menschheit: Es sind die Märchen, die Sutter und seine todkranke Frau bis zuletzt gemeinsam lesen und die einzig unter allen Ausdrucksformen der Kultur „das Wahre angemessen“ verbergen.

Muschgs Schlüsselwort in diesem Zusammenhang heißt „Anstand“. Dieser Anstand aber hat nichts mit dem Moralkodex sittlicher Korrektheit zu tun, hinter deren Fassade sich oft die Verleumdung des vermeintlich Unanständigen versteckt. Muschg nimmt den Begriff aus dem Kontext der bürgerlichen Tugenden, unter denen er seit Knigge Karriere gemacht hat, und gibt ihm seine mythische Aura zurück. „Anstand“ ist nämlich ein „Wort von hohem Adel“ (45). Es hängt mit den Tugenden der Verschwiegenheit und der Skepsis zusammen, wie sie in den Verbalstämmen „anstehen“ und „beanstanden“ noch zum Ausdruck kommen. So sind die Märchen für Sutter eine „Gegend vollen-

---

<sup>39</sup> Adolf Muschg, *Sutters Glück. Roman*. Frankfurt am Main 2001. Zitate fortan mit Seitenzahlen.